



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niemann, August: Bakchen und Thyrosträger : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Bakchen und Thyrsosträger.

Roman von August Niemann (Gotha).

(Fortsetzung.)

Das Recht der Übersetzung vorbehalten. Nachdruck verboten.



phraim hatte drei Tage das Zimmer nicht verlassen, er hatte sich sogar sein Essen holen lassen, um gar nicht mit der verführerischen Außenwelt in Berührung zu kommen. Da, am vierten Tage, Nachmittags, als drüben eine halbe Stunde lang das Klavier getönt hatte und er schon wieder die Kraft besaß, die Musik von ferne anzuhören, ohne die Vorsicht des Odysseus gegenüber den Sirenen anzuwenden, hörte er seinen Namen rufen. Er ward ganz bleich, und das Blut stockte ihm in den Adern.

Holla! Ho! rief es draußen mit mächtiger Stimme, und ein wilder Tödler tönte über die Gasse.

Ephraim trat ans Fenster.

Drüben im Erkerfenster lag die starke Büste des jungen Schaible, und es fragte herüber: Ruderst du in Schweinsleder?

Nein.

Bist du denn krank?

Ephraim entsann sich, mit dem Studiosus Schaible und dem Forstlevele Brüderschaft getrunken zu haben.

Du hast dich wohl auf der Partie erkältet, fragte es.

O nein, entgegnete Ephraim.

Was unfst du denn auf deiner Bude? Komm herüber! rief Adolf Schaible.

Es war zu viel. Ephraim nahm seinen Hut und ging hinüber. Aber er ging zögernden Schrittes.

Welche schreckliche Inkonsequenz, sagte er zu sich selber. Das muß sich rächen. Dieser Tag entscheidet vielleicht über das ganze Lebensschicksal des Mädchens. Dein Wiederkommen wirst einen neuen Feuerbrand in ihr Herz. Wie wird sie dich nur ansehen? Welcher Sturm muß in ihr toben!

Er hielt inne vor der Thür des alten Hauses und dachte, es sei besser, umzukehren. Aber wäre das nicht lächerlich, auffallend und demonstrativ gewesen? Was hätte er Herrn Schaible beim nächsten Zusammentreffen sagen sollen? — Vielleicht siehst du sie heute gar nicht.

Er ging hinein und die Treppe hinauf. Flörchen stand auf dem Flur und putzte Blumenstöcke aus. Das Herz schlug ihm bis in den Hals empor. Er sah sie nur von der Seite und wußte nicht, ob sie ihn gesehen hatte. Aber sie mußte doch seinen Schritt hören, so zog er denn grüßend seinen Hut.

Flörchen sah es nicht.

Er stuzte und sagte: Guten Tag, Fräulein Schaible.

Flörchen wandte ihm den Rücken vollends zu und sagte: Guten Tag.

Wenn sie mit der Butterfrau gesprochen hätte, so hätte ihr Ton nicht gleichgiltiger sein können.

Ephraim war ganz niedergeschmettert. Er hatte eine Empfindung, als wenn ihm jemand kaltes Wasser über den Kopf gegossen hätte. Aber er besam sich bald und sagte ärgerlich: So wenig bekümmern sie sich um mich?

Sie bekümmern sich ja auch nicht um mich, entgegnete Flörchen.

Wie so? fragte er verwundert.

Muß ich Ihnen das erst sagen? fragte sie, drehte sich herum und sah ihn vorwurfsvoll an.

Ja.

Sie machte eine schmallende Miene und sah mit halbgeschlossenen Augen von ihm weg.

Ich möchte es gern wissen, sagte er und es überkam ihn dabei die Vermutung, er sei drei Tage lang ein Narr gewesen.

Nun, entgegnete sie, es wäre doch wohl nur höflich gewesen, wenn Sie mich besucht hätten, um zu fragen, wie mir die Partie bekommen ist. Der Weg ist doch nicht so weit.

Die Idee des ewig Weiblichen, welche vor kurzem noch in des guten Jünglings Meinung ihre schönste Verkörperung durch Flörchen erhielt, schnellte durch diese Antwort sofort um einige Stufen höher hinauf, als Flörchen stand. Es kam Ephraim so vor, als ob die Liebe in den Augen dieses Mädchens mit dem strahlenden Haar ein hausbackenes Geschäft sei. Er hatte sich vorgestellt, auch sie sei, gleich ihm, von Verwirrung, Reue, Furcht, Sehnsucht und Schmerz erfüllt, und es berührte ihn eiskalt die Entdeckung, daß Flörchen durch die Erlebnisse der letzten Tage gar nicht aus dem Gleichgewicht gekommen war, sondern nur einfach einen Mangel an Höflichkeit in seinem von den höchsten Gefühlen vorgeschriebenen Fernbleiben sah.

Sogar ihr Ton klang nicht sehr zart, und er konnte sich in diesem Augenblicke vorstellen, wie es möglich gewesen sei, daß sie sich einmal in der Schule durch Frechheit hervorgethan habe.

Sie haben Recht. Entschuldigen Sie, sagte er kühl. Und damit ging er weiter und trat zu seinem Duzbruder ins Zimmer. Adolf war ganz wie sonst, urgemüthlich. Ephraim beschloß, die Freundschaft nicht länger fortzusetzen. Diese Leute sind aus zu gewöhnlichem Thon geknetet, sagte er sich, als daß man aus ihrem Umgang irgendwelchen geistigen Gewinn ziehen könnte. Das konnte ich schon daraus erkennen, daß sie so richtig fangen. Denn ich habe noch nie einen fein organisirten und intelligenten Menschen gesehen, der die Gabe des Gesanges besessen hätte. Es ist gut, daß es aus ist.

Er ging bald wieder fort und dachte über die lex agraria nach, deren Bedeutung für den römischen Staat er in einem Aufsatz für eine wissenschaftliche Zeitschrift darlegen wollte. Flörchen war nicht zu sehen.

Als er aber aus dem Hause auf die Straße trat, fiel von oben eine Rose herab, ihm vor die Füße, und als er überrascht emporblickte, sah er eben noch einen Schimmer goldigen Haares, das rasch vom Erkerfenster verschwand. Er hob die Rose auf und begab sich nach Hause. Aber die lex agraria tauchte in den Strom der Vergessenheit unter, und es schwammen blonde Locken und blaue Augen auf der Lebensflut. Er dachte und dachte, bald dies, bald das, den ganzen Abend, und als er eine Stunde lang schlaflos im Bette gelegen hatte, schlug er sich zornig vor die Stirn und murmelte: Neautontimorumenos!

Sechstes Kapitel.

Im Schatten der Rosen.

Oft, wenn die reinen Morgenwinde sie umfächelten, oder wenn der Mond sie umleuchtete, seufzte sie über den eifrigen Zustand der Keuschheit, der über sie verhängt war.

Ephraim erwachte mit übervollem Herzen, voll unbegreiflicher Sehnsucht und gleichsam in einer dichterischen Trunkenheit. Es war ein warmer, weicher Tag, und die vom Gebirge wehenden Lüfte warfen glühende Fackeln in seine Seele. Er eilte hinaus und durchstrich mit schwerer heißer Stirn die Pfade unter den Bäumen, bergauf, thalabwärts, und er wußte kaum, wo er war.

O, mein Glück, rief er in sein eignes Herz hinein, wann wirst du kommen, wo bleibst du? Bin ich denn zu spät in diese Welt gekommen oder vielleicht zu früh, und hat mir Gott nur das Leben geliehen, um es zurückzunehmen, ohne daß ich glücklich gewesen wäre? O nein, er wird mir zu rechter Stunde ein Ziel, einen Zweck zeigen, ein Schönes, welches meine Seele erfüllen kann. Aber warum verzehrt mich dieses furchtbare Sehnen und Denken? Ich gehe umher

wie in der brennenden Wüste. Es ist kein schattiges Plätzchen in meinem Innern, in das ich mich zurückziehen könnte. Ich bin voll Neid und Eifersucht auf ich weiß nicht wen, ich beunruhige mich über den Schatten eines Schattens, ich seufze nach einem Ding, das ich nicht kenne, ich vergieße Thränen, ohne zu wissen warum. O komm, mein Glück, laß nicht zu lange auf dich warten, sonst ist der schwache Leib verzehrt, der dich genießen soll! Dann werde ich nicht mehr die Kraft haben, zu arbeiten, zu lieben und zu leben!

Er warf sich unter einer breitästigen Linde in das Moos nieder und starrte in das Grün. Ein Blatt wehte herab, ihm ins Gesicht. Er nahm es in die Hand und betrachtete es.

Giebt es nicht einen Vers über ein Lindenblatt, sagte er sich, der schließt: Du wirfst es wie ein Herz gestaltet finden, drum sitzen die Verliebten auch am liebsten unter Linden?

Die Verliebten! O, wie ich sie beneide! Wie ich jeden Menschen beneide, der den wühlenden Drang seines Innern mit irgend etwas zu betäuben vermag, der den Durst löschen kann, mit was es auch sei!

Auch ich könnte ja lieben! Dieses Mädchen küßt mich und schmolzt mit mir und wirft nach mir mit Rosen. Ich könnte versuchen, sie zu lieben — mag es nun glücklich oder unglücklich enden, so wäre es doch etwas, woran ich mein Herz hängen könnte. Gewiß würde es unglücklich enden, denn ich fühle, ich bringe allem und allen Unglück, aber was liegt daran? Besser ein Unglück als überhaupt gar nichts! „Besser, daß dein Herz bricht von dem Ruz der Rose, als du kennst die Liebe nicht und stirbst liebelose.“ Aber kann ich sie lieben? Sie ist aus zu gesundem und zu derbem Stamme, eine echte Germanin, und es ist etwas fremdes in ihr, das meiner Natur entgegen ist. Im Vergleich zu mir ist sie gepanzert, während ich im leichten Wamms gehe, die Waffen, die ihre Haut kaum rizen könnten, würden mir Haut und Fleisch und Herz durchdringen. Sie sind mir zu grobkörnig, diese echten Germanen, ich fühle in ihrer Gegenwart das Blut meines Vaters in mir sich bewegen, das vornehme Blut des uralten Volkes des Herrn.

Ermüdet vom Laufen und Denken sank ihm das Haupt auf den Arm, und er schlief ein im kühlen Schatten der Linde.

Mit neuen Gedanken erwachte er, blickte träumerisch umher und entdeckte, daß er lange geschlafen hatte. „Im Winde die Linde, sie rauscht mich ein gemach“ murmelte er lächelnd.

Woran dachte ich doch? fragte er sich aufstehend. Mir scheint, ich bin ein strenger Richter. Was dachte ich doch über das arme hübsche Mädchen? Du erklärst sie für eine Kokette gewöhnlichen Schlags, weil sie freundlich gegen dich war und deine Sensibilität nicht teilt, und weil sie einfach beleidigt war über dein Fortbleiben, während dies doch in deinem Sinne die zarteste Rücksicht war? Du bist ungerecht, du bist überhaupt ein Narr!

Die Frauen sind in einer ganz andern Lage als wir, und wenn wir sie so beurteilen, wie wir Männer beurteilen müssen, so sind wir eben einfältig. Der Mann kann das Weib auffuchen, kann ihm seine Liebe erklären, aber die Frau kann das nicht. Ihr Loos ist, ruhig dazusitzen und auf den Mann zu warten. Unmöglich kann deshalb eine Frau entzückt sein von dem Manne, der nun auch seinerseits ruhig dazusitzt und wartet, der sich in seinen Mantel hüllt und kommen läßt, was kommen mag. Das ist nicht seine Rolle gegenüber der Frau. Was soll sie denken, wenn sie mit einem Manne zusammentrifft, der sich in sein Zimmer verschließt und unsichtbar macht? Sie wird einfach denken, er bekümmere sich nicht um sie, während er doch seinerseits vielleicht an innerm Drang nach ihr vergeht. Der Mann ist also einfach albern, wenn er der Frau nachahmt und sich zurückzieht und wartet — Klörchen hatte vollständig Recht.

Er ging weiter und merkte, daß er hungrig und durstig war, und als er nach der Uhr sah, fand er zu seiner Verwunderung, daß es schon vier Uhr Nachmittags sei, während er in aller Frühe von Hause fortgelaufen war. Zum Glück entdeckte er, einen gebahnten Weg verfolgend, nach nicht gar zu langer Zeit ein einzeln stehendes Haus, welches schon durch sein äußeres Ansehen gastlich anlockte. Vor der Thür zog sich eine weinumkränzte Veranda hin, und es saßen dort zwei junge Leute bei einer Flasche Wein. Ephraim erkannte beim Näherkommen in dem einen den Forstleuten Smelin, der andre war ein Student. Ephraim setzte sich zu ihnen und bestellte einen Imbiß.

Der Blick von dem einsamen Wirtshaus ins Land war wunderschön. Unten zog der Neckar seinen stillen, glänzenden Weg, drüben schimmerten die Hügel in wechselnden Farben, als die Wolken darüber hinzogen, in der fernsten Ferne verschwamm die Welt in Violett-Tinten und man konnte nicht erkennen, wo es noch Erde war und wo Himmel. In nächster Nähe aber umgab das frische Grün, von der Nachmittagssonne durchstrahlt, mit strotzender Fülle den Tisch, an dem die Zecher saßen. Wie diese beiden deutschen Jünglinge das Leben genießen! dachte Ephraim. Gebräunt von der Luft und Sonne, rosig und mit leuchtenden Augen vom genossenen Wein saßen sie da, die Arme aufgestemmt, lachten über die einfältigsten Geschichten und dünkten sich Beherrscher der Welt zu sein. Ephraim gewann sie heinabe lieb wegen ihrer Natürlichkeit, er betrachtete sie mit wahren Genuß. Sie waren ihm so unähnlich und kamen ihm so gesund und ungekünstelt vor, daß er sie mit derselben Freude ansehen konnte wie etwa ein Paar schöner Pferde oder schwerwandelnder trefflicher Stiere. Er aß und trank und führte ein vergnügliches Gespräch mit den beiden. Für eine kurze Stunde konnte er sich einbilden, auch ein junger Mensch zu sein, der mit zur Welt gehöre.

So kam das Gespräch auch auf die Landpartie, die er und Smelin zusammen und in Familie gemacht hatten, und wo sie Brüderschaft getrunken hatten.

Du bist wohl der rechte Better von meinem Freund Schaible? fragte Ephraim.

Nun, so eigentlich nicht, sagte jener, die Verwandtschaft ist ein bißchen weitläufig, und ich kann sie nicht genau nachrechnen, weil ich einmal kein Gedächtnis habe für Oheime von Großvaters-Basen und so weiter.

Aber es hieß doch immer „Tante Lotte“ und „Tante Line?“ sagte Ephraim.

Ja, wir haben schon von klein auf mit einander gespielt, Adolf und Flörchen und ich und meine Schwestern, erwiderte Gmelin.

Auch wohl schon früh euch an das Küssen gewöhnt, du und Flörchen, warf Ephraim schnell ein, dem plötzlich ein peinigendes Gefühl durch die Brust zog.

Ach, sagte Gmelin, indem er seine Pfeife ausklopfte und den Tabaksbeutel hervorzog, da werde ich wohl nicht der einzige gewesen sein.

Das glaube ich auch, sagte der Student, Flörchen Schaible ist ja ein ganz gemüthliches Mädchen.

Sie kennen sie auch? fragte Ephraim.

Ich habe sie ein paar Mal gesehen, erwiderte der Student, auch einmal mit ihr getanzt.

Sie auch einmal geküßt! rief Ephraim gezwungen lachend.

Nein, das nicht, entgegnete der Student, ich mache mir nicht viel mehr aus den Weibern. Das sind tempi passati.

Herr Gmelin hob die große grüne Flasche auf, hielt sie gegen das Licht und betrachtete seufzend den kleinen Rest von Wein, der sich darin schaukelte.

Das weiß der Teufel, sagte er, wir haben heute neue Heringe gegessen, und die müssen wohl nicht ordentlich ausgewässert gewesen sein. Ich habe einen Durst, der groß ist in seinem Zorn.

Gegen den Durst giebt's nichts besseres als Trinken, sagte der Student und pochte auf den Tisch.

Das freundliche Schenk mädchen erschien, ließ sich mit Vergnügen von dem Studenten in die runden Arme kneifen und ging eine frische Flasche holen.

Bei uns auf der Kneipe, sagte der Student, ist's auch immer sehr salzig, und ich sage: nichts zieht den Wein so an wie Schweinsknöchel mit Meerrettig oder wie so ein richtig gesalzener Schinken mit Senffauce.

Er trank mit Genuß sein Glas leer und sang:

Salzig, salzig, salzig ist das Meer.

Warum sollts nicht salzig sein?

's sind ja viele Harung drein.

Was ist der Unterschied zwischen einem Schinken und einer Faßschleife? fragte er dann mit listigem Augenzwinkern.

Herr Gmelin konnte es nicht sagen, und Ephraims Gehirn schien auch nicht stark genug zu sein, um es zu erraten.

Paßt auf, sagte der Student: Auf der Faßschleife zieht man den Wein in den Keller, und auf dem Schinken zieht man den Wein in den Magen.

Aber weißt du, fragte Herr Gmelin, wie du es machen mußt, um niemals Durst zu bekommen?

Nein, und wenn ich es wüßte, thäte ich es doch nicht, denn der Durst ist die schönste Eigenschaft der Gattung homo sapiens.

Das ist die Frage, höre nur zu. Das Mittel, nie Durst zu bekommen, ist gerade das Gegenteil von dem Mittel, nie von einem tollen Hunde gebissen zu werden. Du mußt nämlich immer hinter dem Hunde herlaufen, dann kann er dich nicht beißen, und du mußt immer vor dem Durst herlaufen, dann kann er dich nicht packen.

Wie kann ich denn vor dem Durst herlaufen? fragte der Student.

Das ist sehr einfach, sagte Gmelin, du mußt immer schon trinken, ehe du durstig bist.

Von der Theorie verstehe ich nichts, von der Praxis ein wenig, erwiederte der Student und schenkte sich aus der frischen Flasche den hohen Römer voll.

Und dann tranken sie noch so ein zwei- bis zwölfmal, bemerkte Gmelin, seinem Beispiel folgend.

Ja, sagte der Student, und damit nützten sie ihrer Seele, dem heiligen Augustinus folgend, welcher sagt: *Anima certe, quia spiritus est, in sicco habitare non potest.*

Das ist gewiß, sagte Gmelin, wer immer trinkt, stirbt nie. Man muß nur ordentlich ziehen, denn mit den kleinen Schlucken ruinirt man sich den Brustkasten.

Ich trage Gummisohlen, sagte der Student, und höre immer erst dann auf, wenn ich merke, daß die ansfangen von der Feuchtigkeit aufzuquellen — es sei denn, daß das Getränk versiege.

Ja, ja, sagte Gmelin, zu viel kann man wohl trinken, doch trinkt man nie genug.

Der *genius loci* Heidelbergs ist feucht, bemerkte Ephraim, um doch auch etwas zu sagen.

Inzwischen und indem die neue Flasche geleert ward, entdeckte Gmelin, daß es Zeit sei zu gehen, und erklärte auf Ephraims Frage, daß er nebst seinem Freunde, dem Studenten, auf dem Wege zu seinem Onkel, dem Förster auf Einsiedel sei und daß sie beide hier nur einen kleinen Halt zum Ausruhen gemacht hätten. Zugleich forderte er Ephraim auf, sie zu begleiten, da der Tag doch einmal angebrochen sei und er nicht mehr ins Kolleg gehen, auch schwerlich noch arbeiten könne, nachdem er von dem guten Neckarwein getrunken habe. Er fügte als Verstärkung seiner Argumente noch an, daß Flörchen Schaible mit den Basen beim Förster sei und daß die jungen Mädchen nicht allein nach Hause gehen könnten durch den langen, dunkeln Wald.

Der Nachmittag war schön. Die Sonne schien in ihrem reinsten Licht, eine milde, frische Luft bewegte die Wipfel der Bäume, die kleinen Waldvögel zwitscherten und sangen, hüpfen von Zweig zu Zweig und freuten sich des Lebens, die Bienen summten um die Blüten, Käfer und Schmetterlinge wiegten sich auf den Licht-

strahlen zwischen den schattigen Massen des Unterholzes, und die ganze Natur lud den Menschen ein, ebenso klug zu sein wie die Tiere und einmal aufzuhören mit Nachdenken.

So wenigstens kam es Ephraim vor, und er wußte nicht, was er besseres thun könnte, als den Studenten und Herrn Gmelin zum Förster auf Einsiedel zu begleiten.

Er strich mit den Gefährten lustig dahin auf Waldpfaden über Berg und Thal, sah bald mit träumerischem, sehnüchtigem Blick in die Tiefen der grünen Schluchten hinab, wo tief unten das Wasser murmelte, oder in die blaue Ferne der tiefer liegenden Landschaft, versuchte bald in einen fröhlichen Gesang der Freunde einzustimmen und glaubte zuweilen sein Selbst ganz vergessen und verloren und ausgetauscht zu haben gegen das eines glücklicheren Menschen.

So kamen sie nach einer guten Stunde in ein hochgelegenes kleines Thal, das von niedrigen, runden Höhen ganz umschlossen war und in dessen einer Ecke, gleichsam an den Berg gelehnt, die Försterei Einsiedel lag. Ein tiefes Gebell empfing sie, als sie sich dem Hause näherten, und zwei große, schöne, langhaarige Jagdhunde kamen ihnen entgegen, die alsbald, Herrn Gmelin erkennend, den Besuch mit beifälligem Wedeln geleiteten.

Das Försterhaus war in einer Bauart aufgeführt, die der schweizerischen ähnelte. Das Dach sprang um mehrere Ellen über das Gesims vor, ward draußen von starken Balken gestützt, die aus den Wänden herausragten, und überdeckte so eine auf drei Seiten herumlaufende, ziemlich roh gezimmerte Galerie. Diese Anordnung nun, oder vielleicht das Verhältnis, in welchem Höhe und Breite und Tiefe oder die Verteilung von Fenstern und Thüren unter einander standen, oder irgend eine andre undefinirbare Eigenschaft verlieh dem Hause in Ephraims Augen einen ganz besonders traulichen und anheimelnden Zug. Er sah mit hoher Befriedigung die stillen, beschaulichen Plätze, die diese überschattete Galerie im heißen Sommer gewähren mußte, wenn die Hitze in den Thälern brütete, oder wenn der Regen auf den Fichtenwald gegenüber niederrieselte, daß ein harziger Duft im Nebel herüberwehte, oder wenn die Gewitterwolken sich an den Höhen festhängten und der Donner von den Bergen widerhallte. Die Thür in der Front des Försterhauses hatte einen ganz niedrigen, von vielen Füßen ausgehöhlten Schwellenstein und stand halb offen, wie zum Nähertreten einladend. Die Fenster, mit grünen Läden versehen, welche offen standen, gingen im Erdgeschoß tief herab auf den Boden, so daß ein Mann draußen sich bequem auf die Brüstung lehnen konnte, um dem Förster in die Stube hinein etwas mitzutheilen oder mit des Försters Töchterlein ein liebevolles kleines Geschwätz zu führen, wenn er oder sie etwa wollten. Vor allem aber war es hübsch, daß das ganze Haus mit allerhand fröhlichem unnützem Gewächs, wilden Rosen, Ephen und anderm Klettergewinde so bewachsen war, daß man kaum das tiefe rötliche Braun der hölzernen Bekleidung sah, und daß der Hirschkopf über der Thür

kaum sein zackiges Geweih durch das Gewirr der Ranken und die Flut der Blüten und Blätter hindurchstecken konnte.

Dieses dicke Gewucher schlang sich auch mit zähen Zweigen um die Pfosten herum, welche die Galerie trugen, umgab die Galerie selbst, welche vor den Fenstern des obern Stockwerks hinlief, mit grünem Schleier und stieg bis zum Dach empor, den zahlreichen Schwalben, die mit scharfem Fluge sich ab und zu schwangen, eine unzählliche Menge von Verstecken bietend.

Endlich aber bildete es auch jetzt, wo Ephraim seinen Blick behaglich um das Haus herum spazieren führte, den schönsten Rahmen für ein blühendes Gesicht mit strahlenden blauen Augen, das von goldigen Locken geziert, reizender und frischer noch als alle die wilden Rosen umher, von der Galerie hernieder schaute und das süßeste Lächeln einladend auf den guten Jüngling hernieder sandte.

Das war so lieblich, das war so entzückend, daß Ephraim die Augen schloß und sie dann neugierig wieder öffnete, um zu sehen, ob er wirklich wach sei, oder ob es nur ein spottender Traum sei, der Flörchen Schaible dort vor seine suchende Seele hinstelle. Aber es war wirklich so, und er zog ganz verwirrt seinen Hut zu einem artigen Gruße, den sie mit langsamen Nicken, wie in tiefe Betrachtung verloren, erwiederte. Mit allerhand sanften Empfindungen bedachte Ephraim dieses freundliche Neigen des blonden Kopfes, und es überkam ihn eine starke Neigung, hinaufzusteigen auf die Galerie und ein so holdes Gespräch, wie damals im Walde, wieder mit dem lieben Mädchen anzuknüpfen.

Die beiden Begleiter, Herr Gmelin und der Student, hatten viel damit zu thun, den Herrn Förster zu begrüßen, nach dem Schicksal des schwarzen Brumke, eines tapfern Jagdgesellen und Forstkäufers zu fragen, der im Kampfe mit Wilddieben verwundet worden war, die Hunde zu loben, ein Jagdgewehr neuer Konstruktion zu bewundern und dann einen Fuchs zu necken, den der Förster vor einem der Hintergebäude an der Kette liegen hatte; Ephraim dagegen verschmähte diese Unterhaltung und ging mit klopfendem Herzen die Stiege hinauf. Wie von einem unsichtbaren Genius geleitet fand er ohne vieles Suchen die Thüre, welche zur Galerie führte und fand sich in wenig Augenblicken Flörchen gegenüber, welche nun mit anmutig verschämter Haltung in grünem Halblight wie in einer Laube saß und ganz allein war. Ihre Basen waren den Jünglingen entgegen gesprungen und neckten jetzt, wie man an dem Knurren und Bellen im Hofe, sowie an hellem Lachen vernahm, mit jenen in Gemeinschaft den gefesselten schlaun Raubritter.

Ephraim ging jetzt aber, da er Flörchen allein fand, recht befangen auf sie zu, machte eine Verbeugung und setzte sich ihr gegenüber in den Schatten der Rosen.

Flörchen stützte ihren weißen Arm auf die Brüstung, den Kopf auf die Hand und blickte ihn lächelnd und wie mit leichtem Spott über seine Verwirrung an. Ihr Haar war leuchtender als je, die schöne Farbe des kecken Gesichts, die blauen

Augen, die langen, dunkeln Wimpern, ein krauses Löckchen, das auf die Stirn herabrollte, alles das hatte etwas verwirrendes für Ephraim und brachte ihn ganz aus der Fassung.

Er vergaß die hoffnungsvolle Sicherheit, die er auf dem Wege gehabt hatte, betrachtete seine freudige Spannung, Flörchen wiederzusehen, als einen unbegreiflichen Leichtsinn und fühlte mit Schrecken, in welche Gefahr er sich begeben hatte. So sehr verlor er seine Ruhe, daß er nicht einmal schweigend sitzen bleiben oder sich mit unbedeutenden Worten helfen konnte, sondern getrieben ward, seinen Gefühlen in bewegtem Tone Ausdruck zu geben.

Fräulein Schaible, ich wußte nicht, daß Sie allein waren, sagte er, sonst wäre ich nicht heraufgekommen. — Ich meine, fuhr er noch verwirrter fort, als sie ihn befremdet anblickte, daß Sie schöner sind als für mich gut ist und daß ich besser thäte, Sie zu meiden. Mir wird ängstlich in Ihrer Nähe. — Ich rede wohl recht unartig und konfus, aber es ist nicht meine Schuld. Es muß ein Dämon sein, der mich beherrscht, wenn ich Sie sehe. Denn ich verliere völlig die Besinnung und bin wie von einem starken Strome getrieben. Ich freute mich so sehr darauf, Sie wiederzusehen — wirklich, ich freute mich darauf, und nun ist es mir, als stünde ich vor einem Abgrunde. Verzeihen Sie, daß ich so unsinnig rede, ich wollte nur erklären, warum ich nicht hier bleiben kann und warum ich Sie nie wieder sehen darf. Ich hatte nicht geglaubt, daß Sie eine solche Gewalt über mich hätten. Ich muß Abschied von Ihnen nehmen. Verzeihen Sie mir und leben Sie wohl!

Er wollte nach diesen Worten davoneilen, aber Flörchen sah ihn mit einem so reizenden Lächeln und so mitleidig an, daß er vor Erstaunen stehen blieb.

Da ergriff sie seine Hand, und er setzte sich ihr dicht gegenüber wieder hin. Flörchen hatte seine Worte ganz und gar anders aufgefaßt, als er sich das gedacht hatte. Sie hatte von ihrem Bruder gehört, Ephraim sei der gelehrteste Mensch auf der ganzen Universität, und sie hatte auf der einen Seite einen gewaltigen Respekt vor ihm, hegte aber auf der andern Seite die Überzeugung, gelehrte Leute müßten immer etwas verrückt sein, und fühlte instinktiv die Pflicht des Weibes, die schützende Hand über solch einen Nachtwandler zu halten.

Alles was Sie da reden, sagte sie leise und mit niedergeschlagenen Augen, alles das beweist mir, daß Sie mich lieben. Nur kann ich nicht begreifen, warum Sie darüber so erschrocken sind. Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß mir Ihre Liebe eine unaussprechliche Freude bereitet.

O, Fräulein Schaible, sagte Ephraim errötend.

Und Sie wollen mich aus Ihrer Gegenwart verbannen, weil Ihre Liebe Ihnen Furcht bereitet? fuhr Flörchen fort. Aber was könnten Sie mir den schlimmeres zufügen, wenn Sie mich haßten? Ist es meine Schuld, daß ich Ihnen gefallen habe? Und wenn wirklich die Liebe, welche ich Ihnen eingeflüßt habe, ein Verbrechen ist, so kann ich Ihnen versichern, daß ich nicht die Absicht gehabt

habe, etwas böses zu thun. Ach, und ich muß es Ihnen doch sagen, daß ich mich, ach, so sehr darüber freue, daß Sie mich lieben.

Ephraim erhob mit flehender Geberde die Hände und dachte, sein Herz müßte vor Glück und Bangigkeit zerspringen, als sie ihn mit zärtlichem Ausdruck ansah.

Ich kenne die Gefahren wohl, welche die Liebe bringt, fuhr Flörchen altklug fort. Aber liegt es denn nicht in unsrer Macht, ihnen zu trotzen und sie zu besiegen? Ich wundre mich, daß das mir, die ich doch so unwissend bin, nicht schwierig vorkommt, während Sie, ein gelehrter Herr, wie alle sagen, so erschrocken darüber zu sein scheinen. Sie sehen ganz blaß und krank aus, so daß ich Sie nicht ohne Mitleid ansehen kann.

O, Fräulein Flörchen! rief Ephraim und drückte ihre Hand.

Ist das die Liebe, die Sie so krank macht? fragte Flörchen mit schelmischem Blick. Ich wundre mich, denn die Liebe ist doch keine Krankheit, und auf mich hat sie eine ganz andre Wirkung. Ich war so froh, als ich Sie kommen sah, und ich hatte den ganzen Tag eine frohe Ahnung gehabt, ich würde Sie sehen, obwohl ich keinen Grund hatte, es zu erwarten. Ja, soll ich es gestehen? Ich hatte schon in der Nacht geträumt, ich sähe Sie. Ich wachte auf, und als ich sah, daß es nur ein Traum war, suchte ich bald wieder einzuschlafen, um meinen Traum wiederzufinden. Und wirklich gelang es mir. Das hatte mich so glücklich gemacht. Ach mein lieber Herr Doktor, wenn für Sie die Liebe eine Qual ist, so thut es mir ja herzlich leid, aber sollten Sie unter allen Menschen dazu geboren sein, nicht zu lieben?

Flörchen, engelgutes Flörchen! sagte Ephraim, in Dankbarkeit zerschmelzend.

Ich will ja alles thun, was Sie mir befehlen, sagte Flörchen, die Hand an die Augen drückend, mit traurigem Ton, ich will Sie nie wieder sehen, aber ich werde niemals aufhören, an Sie zu denken, denn das ist mir nicht möglich. Ich will mich Ihnen nie wieder zeigen, denn besser, Sie leben gesund ohne Liebe als Sie werden krank.

O, mein Himmel! rief Ephraim, so war es ja nicht gemeint!

Nun denn, sagte sie, und zog die Hand von den Augen weg, dann wollen wir doch zusehen, ob es nicht noch ein andres Mittel zur Genesung giebt. Das von Ihnen angegebene betrübt uns zu sehr. Überlegen Sie, vielleicht ist es doch nicht das einzige, und Sie könnten eines entdecken, das nicht so bitter wäre. — Schlagen Sie einmal ein andres vor und trauen Sie ein wenig Ihrem Flörchen, setzte sie mit schalkhaftem Blick hinzu.

(Fortsetzung folgt.)



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.